Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 47

Artikel: Dämonentänzer der Urzeit
Autor: Ackermann, F.H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649262

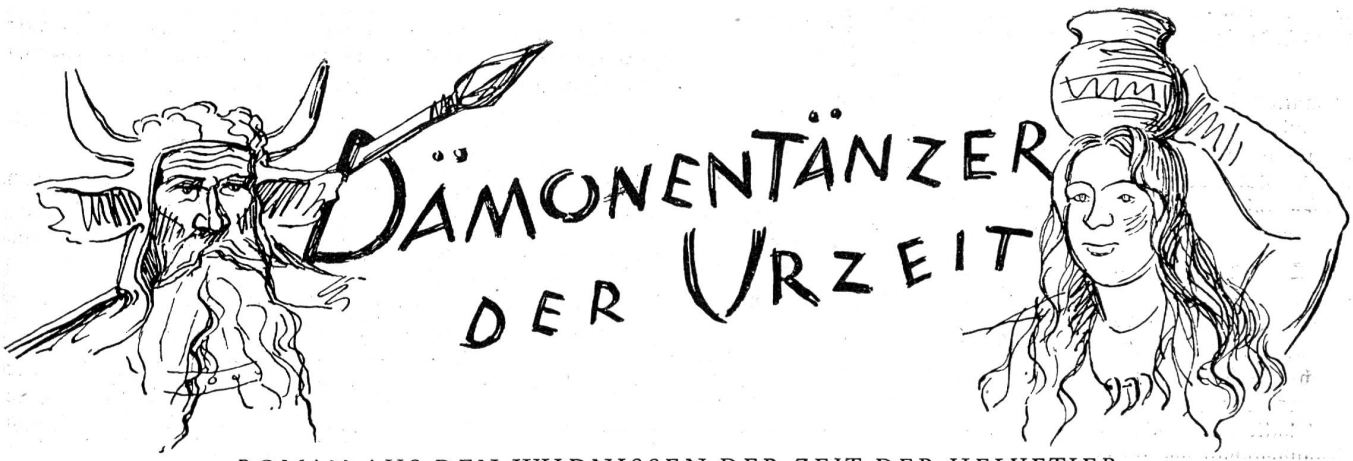
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



ROMAN AUS DEN WILDNISSEN DER ZEIT DER HELVETIER

VON F. H. ACKERMANN

8. Fortsetzung

Das Wort „anvertraut" und — die folgende Lüge lassen in Artwings angeborenem Spürsinn einen Gedanken, eine Vermutung, vielmehr eine leise Ahnung aufblitzen, die er wie eine Wildspur festhält:

„Tavar hat gute Aussichten, bald wieder — — ‚Waren' nach dem Osten versenden zu können!"

Das ist sehr im allgemeinen gesprochen — für den Fall, daß die Annahme nicht stimmt; aber sie scheint wirklich zu stimmen und — — Fürst Metakarwo fällt darauf hinein:

„Wie viele?"

„Gegen zehn — vielleicht auch zwölf Stück!"

„Sssssst — — sind es blonde?"

„Wenigstens sieben davon!" entgegnet der Germane keck.

„Wann?" Der Fürst ist ganz Geschäftsmann.

„Vielleicht in einem Monat! — — Aber, Fürst Metakarwo: Wer weiß hier von dem Handel?"

„Nur ich und vier Vertraute, die darauf eingeschworen sind! — — Heh, sind etwa das die ‚Felle', die du ausfindig machen willst?" lächelt der alte Sünder verschmitzt.

„Ein Händler muß schweigen können!"

„Besonders über so kostbare ‚Felle'! — Du gefällst mir, Sugambrer! — Wir gehen morgen heim — wir, die Vertrauten und etwa die Hälfte der andern. Wir feiern morgen Devosul mit Opfer und Tanz[64]. Hast du Hunger?"

„Ja!"

„Dem kann abgeholfen werden!"

Damit geht der Fürst an das Lagerfeuer und schneidet vom darüber sich drehenden Frischling einen „Schlegel" ab, den er dem Gaste am Skramasax hinhält.

Während des Essens, das man dem Gaste nicht durch Fragen stört, hat der Germane nur einen Gedanken: Wenn ich diesen Fürsten erwürgen dürfte! Welch grauses Geheimnis hat er auf die Wortlist hin enthüllt: Mädchenhandel, den der unverdorbene Germane bisher nur vom Hörensagen kannte, wie eine Mär aus nebelhaften Fernen! — — Gibt es keine Gerechtigkeit der Schicksalsgötter, daß sich die Erde nicht auftut? — Keine Lästerung!

Waltet nicht irgendeine Gottheit hier als vergeltender Richter? Sein ältester Sohn auf rätselhafte Weise zerschmettert, seine einzige Tochter, das Licht seiner Augen, unaufgeklärt verschwunden — der zweite Sohn ebenso geheimnisvoll ein Opfer des Dämonentanzes, und — was wird noch folgen?

Nein, Metakarwo mag noch so reich und mächtig sein: ein geheimer Wurm frißt an seinem Herzen, und die Qual zeigt sich in seinem Gesichte: Hager, fast bartlos, zerfurcht, mit dunklen Höhlenaugen gleicht er bald einem Dämon, bald einem abgelebten Greise, dem die abgewetterte Haut nur noch einen durchscheinenden Totenschädel verhüllt.

Artwing hat an einem Jagdfeuer erzählen gehört, daß eine Fürstin über das Verschwinden ihres Mädchens von vierzehn Jahren wahnsinnig geworden und mit ihrem jüngeren Mädchen vor vier Jahren in den Rhên gesprungen sei. — Hatte sie eine Ahnung vom Schicksal ihres Lieblings? —

Dem abgehärteten, weichherzigen Germanen fällt unversehens eine Träne auf den Skramasax. — — Da nimmt er dieses furchtbare Langmesser in die Rechte: „Sergobaium[65]!, Mörder, Wegelagerer, Meineidige, Diebe und Verräter darfst du schonen, wenn sie bitten; wenn aber ein Menschenjäger dir winselnd die Hand entgegenstreckt, dann schlage sie ab, damit er dem Kopfhiebe nicht mehr wehren kann!"

Am Morgen ziehen sie jagend heim und erlegen noch eine Basse mit zwei Frischlingen, einen sechsendigen Kolbenhirsch und eine Geltengeiß. Gegen Abend landen sie müde und „abgehundet" im Turicierdorf am Thurikersee. Mitten auf dem großen, kottenumrahmten Platze hat man bereits einen riesigen Holzstoß aufgeschichtet; dies war bei allen Nachtessen der Urzeit unerläßliche Sitte, schon wegen der Beleuchtung. Metakarwo führt seinen Gast und die Vertrauten, jedenfalls Unteranführer, in seinen großen Fürstenkott und läßt sie auch fürstlich bewirten. Zur Bedienung sind geschorene Sklaven und mit Narben gezeichnete Sklavinnen da. Dies kann auch dem Germanen nicht weiter auffallen; denn es sind entweder Gekaufte oder Nachkommen von solchen, Kriegsgefangene oder auch solche, die in der Not ihre Freiheit verkauft oder in der Leidenschaft verwürfelt haben[66].

Dem genügsamen Germanen fällt aber auf, daß hier alles reicher und reichlicher ist als bei den Rovarikern: Kostbare Gefäße, Waffen, Kleidung — und auch die Kotten gemahnen in

---

[64] Devosul, kelt. = Sonnengott.

[65] Kelt. = siegender Schlag — damals gab man den Schwertern besondere Namen, vergl. Schwert „Balmung" im Nibelungenliede.

[66] Das Heidentum, altes und neues, ist immer mit der Sklaverei verbunden; konnten sich doch selbst die Hochkulturmenschen von Rom und Hellas, selbst ein Aristoteles und Plato von der Notwendigkeit des primitivsten Menschenrechtes, der persönlichen Freiheit, niemals überzeugen — und: Haben doch die Franzosen vor kaum mehr als einem Jahrhundert in der Schweiz die letzte Leibeigenschaft gebrochen! — — — während sie und andere neuheidnische Staaten die Sklaverei bis heute in den Kolonien unterhalten, trotzdem sie auf dem Papier abgeschafft ist!

ihrer Bauart bereits an die großen, alemannischen Gehöfte. Aber dafür scheinen die Menschen hier in der „Kottenstadt" bereits weichlicher und empfindlicher zu sein als die derben, ehrlichrauhen Rovariker, die im Kampfe um das harte Leben fast von der Hand in den Mund leben müssen, abgesehen von der spärlichen Viehzucht, die meist den Frauen überlassen ist und darum auf jeden Fortschritt verzichtet.

Kaum ist das Mahl beendet, so fängt der Sohn des Fürsten, ein schöngebauter Jüngling mit vielsagenden Augen, sehr angelegentlich zu fragen an:

„Artwing, man sagt, daß bei den Germanen die schönsten Mädchen zu finden seien? Ist das wahr?"

Die Frage des Grünspechts versetzt den Angeredeten in peinliche Verlegenheit, während der Alte durch hämisches Grinsen seiner Freude über den frühreifen Sprößling Ausdruck verleiht.

„Man sagt es", entgegnete der Gefragte kurz.

„Du hast sie ja gesehen und bist anscheinend weit herumgekommen!"

„Ich schaue nicht den Mädchen nach!"

„Dann bist du der richtige Mann, um schöne ‚Felle' ausfindig zu machen!"

Der Sugambrer wird totenblaß: Dieser achtzehnjährige Knabe weiß „darum" und — — — er wird vom Alten unterbrochen:

„Nemdae! Hier nichts davon! Die Balken hören und die Mäuse verschleppen!"

Mit dem Bewußtsein einer guten Tat würde der Gast diesen schönen, verdorbenen Jüngling erwürgt und damit die Taten seiner Zukunft vernichtet haben; er kann ja nicht ahnen, welch grausames Gespenst bereits hinter ihm steht!

Da schwebt die Fürstin herein, noch jugendlich schön, schlank und mit Schmuck überladen; sie schaut den neuen Gast so liebenswürdig an, daß dieser errötet und nicht weiß, was er mit den Händen anfangen soll. Sie reicht dem schönen Sugambrer die weiße Hand und kitzelt ihm dabei die innere Fläche; er hält das für eine Stammessitte und gibt den Gruß in gleicher Weise zurück.

Aber während sie durch ihre Sklavinnen dem Gaste zu Ehren noch einmal die Metbecher füllen läßt, wirft er ihr einen verstohlenen Blick zu. Da sieht er, daß sie auch anders blicken kann: er sieht ihre schwarzen Augen in einem unbewachten Moment auf den Fürstensohn gerichtet — aber mit einem solch unheimlichen Feuer, daß ihm ganz kalt wird; da fällt ihm ein, daß der Bube ja ihr Stiefsohn ist und — — jedenfalls sehr frech. Liebe zeugt bekanntlich Gegenliebe.

Der Abend sinkt; Jagdhörner rufen zum Feste, und der Schein der Feuer blinkt in die Fürstenstube herein; da erheben sie sich und schreiten würdig hinaus.

Auf einem besonders hergerichteten, etwas erhöhten Podium läßt sich der Fürst nieder; der Germane erhält den Ehrenplatz zu seiner Rechten, während die Fürstin zu seiner Linken thront und der Sohn sich vor dem Vater auf dem Boden hingelümmelt hat, wohl bis er aktiv ins Fest einzugreifen geruht; schon längst hat er mit dem Dämonentanze geprahlt und einige Rûnenverse daraus vorgetanzt, ohne aufgefordert zu sein.

Das Devosulfest bewegt sich in folgenden Stufen:

Der Fürst erhebt sich und stößt ins Horn: Alles hebt die Waffen oder einen treibenden Zweig und ruft:

„Athair Metakarwo! Rigain Argosa!"
Vater Metakarwo! Königin Argosa [67]!

Der Rûner Salmo, im Gegensatz zu seinem Rovariker Kollegen, hoch und hager, bringt mit zwei Gehilfen ein Opfer dar; das Blut von sechs geschlachteten Ziegen wird „berûnt" und dann ins Feuer geworfen, ebenso wird das Gekröse von drei Schafen mit Rûnen „behandelt" und gegessen — die Herzen aber werden dem „Hofe" angeboten; ihm gehört das Beste.

Darauf mimen der Rûner und seine Gehilfen mit Laub bekränzt einen Geistertanz, dessen Höhepunkt in einem ekstatischen Erstarren sich auswirkt, wobei sämtliche Jagdhörner zum Schlußeffekt ihr Unglaublichstes beitragen.

Nun führen sämtliche Krieger ein glänzendes Waffenspiel auf, das in einer Huldigung an den Fürsten endigt. Um dem Willen restloser Ergebenheit Ausdruck zu verleihen, tritt einer vor die Rampe des Podiums, ruft „Atair Metakarwo" — und ersticht sich! Das ist ein armer, zum Tode verurteilter Sklave, dem jeweils die Marter geschenkt wird, wenn er diese Festzeremonie auf sich nimmt. Das Grausamste ist: Für diesen Tag muß immer einer vorhanden sein. Man kann sich kaum vorstellen, mit welcher Todesangst die Sklaven sich vor dem Feste zusammennehmen; jedes Vergehen wird mit dem „Devosul" bedroht und — einen muß es treffen! — Diesem Waffenspiel schließen sich eigentliche Sportübungen an: Speerwerfen, Steinstoßen, Wolfskämpfe, Wettrennen und, wenn Herausforderungen vorliegen, auch Zweikämpfe auf Leben und Tod.

Es folgt der Dämonentanz: Über zweihundert treten an, oft in recht grauenhafter Gestalt. Dem Germanen wird ganz eigentümlich zumute: er hat ein Gefühl, das ihn wie ein böses Ahnen beklemmt — daß heute noch etwas Unheimliches geschehen müsse. Aber nichts geschieht; der Tanz entwickelt sich in wunderbaren Rhythmen und — alle stehen wieder auf.

Und nun geht's zum gewaltigen Festmahle; die Opfertiere und ganze Ströme von Met werden dem Sonnengotte geopfert, auf der Fürstenbühne aber kreisen die kostbarsten Gefäße. Königin Argosa hat soeben dem Gaste den Becher gefüllt, da fängt seine Hand zu zittern an, seine Lippen werden weiß und seine Augen starren auf eine Bewegung in der Festgemeinde vor sich, als ob er ein Gespenst sähe:

„Tavar!"

Aber etwas noch Merkwürdigeres geschieht: Der Tribocher tritt vor den Fürsten, verneigt sich tief und wird auf das freundschaftlichste begrüßt; dann wendet er sich plötzlich gegen den Germanen:

„Wer ist der Gast?"

„Ein fahrender Händler der Sugambrer, namens Artwing!" erklärt der Fürst.

Da reicht Tavar seinem Todfeinde die Hand und raunt ihm zu:

„Du bist unter Räubern! — Verwahre die Spange gut — sofort verstecken — — sonst ist sie dein sicherer Tod! — Wir kennen uns nicht!"

Der Germane hat durchaus nichts gegen diesen Vorschlag, und schaut Tavar verständnislos nach, bis er im Trubel verschwunden ist: „Träum ich? — Bin ich betrunken? — Tavar, der uns beraubte, meine Genossen meuchelte, gegen heiliges Gastrecht anging und mir den Tod geschworen hat — — warnt mich vor Räubern — warnt seinen Todfeind! — Was ist das? Kommt der Tod von zwei Seiten?"

In einem unbewachten Augenblick „versorgt" er die Spange.

Das Fest geht weiter. Mitternacht rückt heran. Fürstin Argosa hat sich an der Seite des Gastes niedergelassen, erzählt ihm vom Reichtum ihres Schmuckes und von ihren Jugendjahren, wie sie die vornehmsten Freier abgewiesen, auch den Rovarikerfürsten Allogaison — bis sie sich endlich für den Turicierfürsten entschlossen habe, auf den guten Rat ihres Bruders Tavar hin. — — „Da kommt mein Liebling!" unterbricht sie den eigenen Redestrom; denn da torkelt einer heran, mit einem ausgelassenen Mädchen am Arm: Nemdae, und hinter ihm ein Hof von Getreuen:

---

[67] Die Blendende.